

Otto Z e l l e r (Hg.) : „Geheime“ Grenzstein-Zeugen im Hohenlohekreis (ehem. Landkreis Künzelsau und Stadt Forchtenberg), Künzelsau 2004, 154 S., Abb.

Zu 48 ehemaligen Gemarkungen des heutigen Hohenlohekreises hat der Verfasser die Rechnungsbelege über die Beschaffung von Grenzsteinzeugen in den Gemeindearchiven recherchiert und dokumentiert. Bis auf wenige Ausnahmen sind die Zeugen jeder Gemarkung, – teils aus verschiedenen Epochen –, abgebildet und werden jeweils zusammen mit einer kurzen ortsgeschichtlichen Darstellung ausführlich nach ihrer Form und Gestaltung beschrieben. In Übersichtskarten sind die Ergebnisse bezüglich der vorgefundenen Rechnungsnachweise und der untersuchten Zeugenoriginalen anschaulich aufgeführt und am Schluss des Buches übersichtlich in Listenform zusammengefasst.

Im Einführungsteil des Buches werden Informationen zur württembergischen Landesvermessung gegeben. Das Felduntergangswesen wird in seiner Funktion und geschichtlichen Entwicklung eingehend beschrieben. Im Anhang ist ein Abdruck der Originalveröffentlichung der Dienstanweisung für die Felduntergänger in Württemberg aus dem Jahr 1895 enthalten.

Der Verfasser und Herausgeber des Buches ist Mitarbeiter des Vermessungsamts beim Landratsamt Hohenlohekreis. Mit diesem Buch vermittelt er dem vermessungsgeschichtlich und heimatkundlich Interessierten einen Einblick in die früher verwendeten Methoden zur Grenzsteinsicherung und beschreibt sämtliche bekannten Beispiele von Grenzsteinzeugen für das untersuchte Teilgebiet im Hohenlohekreis sehr detailliert und aufschlussreich in Wort und Bild. Insbesondere die Erkenntnisse über die Herstellung und den Vertrieb der Marksteinzeugen sind für den gesamten württembergischen Landesbereich von Interesse.

Rudolf Schirmer

Michael G r a n d t : Unternehmen „Wüste“. Hitlers letzte Hoffnung. Das NS-Ölschieferprogramm auf der Schwäbischen Alb, Tübingen (Silberburg) 2002, 222 S.

Der Autor deckt mit seiner Regionalstudie ein wenig bekanntes und beachtetes Kapitel nationalsozialistischer Terrorherrschaft von nationaler Reichweite auf. Unter dem Decknamen „Wüste“ wurde noch im Frühjahr 1944 der Abbau von Ölschiefer zur Ölgewinnung auf der Schwäbischen Alb durch KZ-Häftlinge angeordnet. Nach dem Verlust der für die Weiterführung des Krieges wichtigen russischen und rumänischen Ölfelder sowie der massiven Bombardierung von heimischen Raffinerien und Produktionsanlagen für synthetischen Treibstoff durch die Alliierten, richtete sich Hitlers Hoffnung auf das Ölschieferprogramm zur Gewinnung letzter Treibstoffressourcen für Flugzeuge, Militärfahrzeuge, Panzer und schwere Lastkraftwagen.

Der Chronologie folgend, wird zunächst die Notwendigkeit des Unternehmens „Wüste“ aus der Sicht der Nationalsozialisten dargestellt. Für die Durchführung des Projekts wurden zehn Ölschieferwerke entlang der Bahnlinie Tübingen-Rottweil errichtet, von denen aber nur in vier bis Kriegsende die Produktion notdürftig anlief. Die Rekrutierung der so genannten „Wüste“-Häftlinge erfolgte aus dem Stammlager Natzweiler-Struthof im Elsaß. Detailliert beschreibt der Autor, sich auf Zeitzeugen berufend, die von der SS in unmittelbarer Nähe zueinander errichteten sieben Konzentrationslager. Die „Wüste“-Lager befanden sich in Schömberg, Schörzingen, Frommern, Erzingen, Bisingen, Dautmergen sowie Dormettingen, wo um die Jahreswende 1944/45 das letzte Außenlager der SS entstand. Tausende Häftlinge, 3 480 Leichen wurden nach Kriegsende aus Massengräbern exhumiert, starben unter den unmenschlichen Lager- und Arbeitsbedingungen. „Schlimmer als Auschwitz und Majdanek“, „die Hölle“, „eine Todesfabrik“, so bezeichneten überlebende „Wüste“-Häftlinge die Lager.

Hitlers Hoffnung, Öl im großen Stil zu gewinnen, erfüllte sich nicht. Bis Kriegsende wurden gerade einmal 1 500 Tonnen Öl minderer Qualität gewonnen. Während ein Liter Öl damals zwei Pfennige kostete, betrug die Herstellungskosten für Öl aus Ölschiefer 1,50 Mark.

Im April 1945 kam es infolge der Besetzung des Schwarzwaldes durch die Franzosen zur Räumung der „Wüste“-Lager. Hunderte von Häftlingen starben noch auf den Todesmärschen nach Oberschwaben und Bayern.

In einem letzten Kapitel werden die Kriegsverbrecherprozesse in Rastatt (1946/47), Hechingen (1965/66) und Ulm (1969) geschildert. Die Gerichtsurteile zeigen die Schwierigkeit der Justiz beim Umgang mit den Verantwortlichen für NS-Verbrechen auf. Oftmals wurde aufgrund der widersprüchlichen und diffizilen Beweislage nach dem Grundsatz „in dubio pro reo“ geurteilt. Der problematischen Aufarbeitung nationalsozialistischer Vergangenheitsbewältigung hätte ein größerer Raum eingeräumt werden können.

Das Buch endet mit einer Zusammenstellung der heutigen Gedenkstätten zum Unternehmen „Wüste“. Insgesamt leistet der Autor mit seinem Buch einen wichtigen Beitrag zur Aufdeckung und Aufarbeitung nationalsozialistischer Terrorherrschaft, vor deren Brutalität auch auf regionaler Ebene niemand die Augen verschließen konnte.

Doris Pfleiderer

4.2 Andere Regionen

Mainfränkisches Jahrbuch für Geschichte und Kunst 52 (2000), 53 (2001), 54 (2002), 56 (2004). Hg.: Freunde Mainfränkischer Kunst und Geschichte e.V. Würzburg

Die vorliegenden Mainfränkischen Jahrbücher bringen wieder eine solche Fülle von allgemeinhistorischen und kunsthistorischen Aufsätzen und Abhandlungen zur Geschichte Würzburgs und Unterfrankens vom frühen Mittelalter bis zur Gegenwart, dass ein Referat nur aufzählende Buchführung betreiben könnte. So seien einige Themen herausgehoben. Drei bedeutende Gelehrte sind im Berichtszeitraum verstorben und ihr Werk, ihre Verdienste um Kunst und Geschichte Unterfrankens werden gewürdigt: Der Nestor der fränkischen Landesgeschichte Prof. Dr. Otto Meyer (1906–2000), Band 52/2000, der Kunsthistoriker und langjährige Direktor des Mainfränkischen Museums Prof. Dr. Max Hermann von Freedens (1913 bis 2001), Band 53/2001, und der Erforscher der Vor- und Frühgeschichte Unterfrankens, der Archäologe und Landeskonservator Prof. Dr. Christian Peschek (1912–2003), Band 56/2004. Stefan Kummer widmet Otto Meyer seinen Aufsatz „Die Stadt Würzburg als Gesamtkunstwerk“. Max H. von Freedens Vortrag zum 50-jährigen Bestehen des Mainfränkischen Museums 1997 wird in Band 53 veröffentlicht. – In Band 54/2002 findet man einen Beitrag des verdienstvollen Würzburger Historikers Dr. med. Walter M. Brod „Handel und Wandel zu Würzburg am Alten Kranen. Zwei biedermeierliche Vignetten, Beispiele früher Gebrauchsgraphik“ und aus Anlass seines 90. Geburtstags eine Bibliographie seiner Veröffentlichungen 1997 bis 2001, ein Auszug aus seiner inzwischen auf 486 Titel angewachsenen Gesamtbibliographie. Weiter sei hingewiesen auf Beiträge zum 600-jährigen Jubiläum der Universität Würzburg, eine vergleichende Analyse zur Reichspräsidentenwahl 1925 (Alexander Tittmann) und auf einen Aufsatz von Herbert Schott mit dem provozierenden Titel: „Die Einführung des achten Schuljahres an den bayerischen Volksschulen am Beispiel Unterfrankens – war der Nationalsozialismus modern?..“ – Gerhard Wagners ausführliche, diffizile, quellenkritische Untersuchung von atemberaubender Kombinatorik in Band 54/2002 fragt nach der Herkunft des der Überlieferung nach im Kreuzgang des Stifts Neumünster in Würzburg zu Grabe gebrachten großen Minnesängers und Spruchdichters Walther von der Vogelweide. Wagner sieht in Walther von der Vogelweide einen im Jahr 1169 auf der Stollburg im Steigerwald geborenen Sohn des edelfreien Walther von Stolberg, einer Vertrauensperson König Konrads III., verheiratet in unstandesgemäßer Ehe mit Mechtild, der Tochter des Rothenburger Ministerialen Arnold. Der junge Walther, Lehensträger Kaisers Friedrich Barbarossas und des Bischofs Gottfried von Würzburg, „zeigte wohl wenig Neigung dazu, mit hörigen Bauern den Wald zu roden, die Burg in Stein aufzuführen und unterhalb von ihr einen Wirtschaftshof und ein Dorf anzulegen. Sein Sinn stand nach Höherem, seine Sehnsucht trieb ihn in die Ferne“ und zwar als Teilnehmer des Dritten Kreuzzugs an den Babenberger Hof nach Wien. Aber „er war ein Versager, der den Anforderungen an einen Kreuzritter nicht gerecht wurde“. An seiner Ehre beschädigt verlässt er sein Lehen und nimmt den Künstlernamen „Vogelweide“ an. Gerhard Wagner sieht „in Walthers angeblicher Herkunft von einer Vogelweide den Versuch des Dich-